

Gritlis Erlebnisse

Autor(en): **Kurz, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 17

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GRITLIS ERLEBNISSE

NOVELLE VON HERMANN KURZ

(Nachdruck verboten.)

VI

Das Grütli lief gottverlassen und verzweifelt in den Straßen herum. Es irrte lange, ziellos, verwirrt und dumpf umher. Nur langsam begannen sich die Gedanken wieder zu sammeln und liefen zu einer Erkenntnis zusammen; es murmelte:

«Du hast recht gehabt, Mutter!»

Dann lief es weiter und suchte das große Wasser. Dort wollte es ein Ende machen, denn es war alles, alles aus. Dies war die Folgerung seines Denkens, die einzige Möglichkeit, die dem Leben noch blieb, wie ihm schien. Denn nach der Rosenröte der Hoffnung war der Himmel jetzt um so finsterner, voller Schrecken, hoffnungslos geworden.

Das Gemüt des Grütli war elend beschaffen. Aber die rüdigten Schäfflein sind dem Schicksal die Liebsten. Darum sollte aus dem Elend heraus dem Grütli sein Glück sich erfüllen, als doppelt wertvolles Geschenk.

Das Grütli lief herum, endlos durch Straßen und Straßen. Nirgends fand es das Wasser. Währendem wurde es Abend, Grütli's Kräfte erschöpften sich. In einer stillen Straße sank es todmüde, abgeschunden und matt an Leib und Seele, auf die Stufen eines stattlichen Hauses. Es wollte sich nur eine Weile ausruhen und dann wieder weiter gehen, dem Wasser zu.

Aber das Grütli dachte, und von dem Augenblick an, wo es auf der Treppe sich niedersetzte, begann ein anderer zu lenken. Dieser andere war der Nieburger Mohr, das heißt, er begann in diesem Augenblicke die hoffnungsvolle Persönlichkeit zu werden. Eigentlich war er gar kein Mohr. Er war ein ganz netter Herr, um ein kleines bräunlicher, aber stark sonnenverbrannt, ungefähr wie halb Milch und Kaffee untereinander gemischt. Dieser hellbraune Herr, der in den Anfang seiner Vierzigerjahre ging, hatte das Grütli gesehen, wie es daherkam, in seinem Gram sich wie ein wundes Rehlein niederließ. Das Mädchen war für ihn schön, wie eine Mater dolorosa, die es abgesehen hat, eine Eroberung zu machen. Was nun weiter geschah, kann nun so erklärt werden, daß hier die Liebe auf den ersten Blick einschlug. / Der kaffeebraune Herr läutete einem sehr alten weißhaarigen Johann in feiner Livree. Diesem befahl er, die junge, schöne, wunderschöne Dame, die wie das Märchen aussah, von der Treppe wegzuholen, zu verpflegen und im besten Fremdenzimmer gut zu beherbergen. War dies geschehen, sollte er die weiteren Befehle einholen. Der alte, schneeweiße Johann sagte: «Yes, Sir!»

Dann ging er und tat, was sein Herr ihm befohlen. Das Grütli ließ in seiner ohnmächtigen Schwäche alles willenlos, ohne weiter zu denken, geschehen. Es war nicht einmal verwundert. Ihm war, es müsse dies von rechts wegen so sein. Grütli ab und trank, was der alte Diener ihm in den Mund schob. Johann fütterte die erschöpfte törichte Jungfrau, die folgsam war wie eine Turteltaube. Nach dem Essen ließ sich Grütli zu Bette bringen, gerade wie der kaffeebraune Herr befohlen hatte. Dann wurde die Tür von außen geschlossen.

Da saß nun das Grütli gefangen.

«Ach was!» dachte es bei der Entdeckung. Es wurde aber doch ein wenig ängstlich; denn der körperliche und seelische Katzenjammer begann sich durch den gutgenährten Leib langsam zu verziehen. Die Geister rückten wieder in Reih und Glied in Grütli's Kopf an, und die Dinge wurden wieder erdschwer. Da hing der Himmel dem Grütli wieder ordentlich voller Regenwolken. Aber was wollte es nun auch weiter nun heut? Morgen, ja, morgen! Heute war es so müde, matt und zerschlagen. Es begann sich langsam zu entkleiden. Legte alle die schönen Dinge, Strümpfe, Hosen, mit denen es sich am Morgen voller Freude geschmückt hatte, um als Tochter Evas dem Glück entgegen zu gehen, als eitlem Tand auf einen Stuhl, zu einem netten Häuflein nützlicher Trümmer. Dann schlüpfte es unter die Bettedecke, die es bis zur Nase hochzog, löschte das Licht und schloß die Augen. Aber schlafen konnte das Grütli nicht. Die stürmisch aufgeregten Gedanken ließen ihm dazu keine Ruhe, so sehr es sich danach sehnte. Und je mehr es dachte, um so berghoher wurde des Schorschli's Schlechtigkeit, um so abgründiger die Entfremdung von ihm. Ein Abscheu kam,

wo vorher Liebe war. Da wurde das Grütli, wie es einmal soweit war mit seinen Gedanken, auf eine andere Bahn geleitet. Denn das Schicksal spielte seine Komödie mit gutem Gelingen, Schlag auf Schlag, um Grütli glücklich zu machen.

Da drehte sich, langsam und leise, aber Grütli hörte es nur zu gut, der Schlüssel im Türschloß. Sachte und langsam öffnete sich die Tür. Das Grütli seufzte:

«Jesus Christus!»

Es bekam Gänsehaut, denn es glaubte in einem Mörderhaus zu sein. Dann drückte es die Augen zu, fest, fest, als schlief es tief. Es war jetzt zum Ende ganz, aber auch ganz gleichgültig, was mit ihm geschah. Morgen ging es ja doch ins Wasser. Wenn es jetzt gemordet wurde, um so besser, dann hätte es keine Tod-sünde verbrochen und käme sicherlich in den Himmel. Und dann — geschah ihm ja mit allem nur ein allerdings hartes und blutiges Recht. Hatte nicht die Mutter zu Hause in Nieburg gesagt, daß alles so kommen müsse! Hatte sie nicht weinend prophezeit, was für Elend der schlechte Schorschli über sein Haupt bringe. Hatte dies nicht alles sein gutes, liebes, armes Mütterlein vorausgesagt, das Mütterlein zu Hause, ach zu Hause — Doch, wie auch das Grütli wartete, bis der Tod kam, es spürte vorerst nichts, außer durch die geschlossenen Lieder

Aber auch das Morgen mit dem großen Wasser, das jetzt auf einmal wieder naß zu werden begann. Alles in Grütli fragte:

«Was ist denn das?»

Daß der Herr sie geküßt hatte, war ganz sicher. Aber weiter reichte des Grütli's Spekulation nicht, es mochte sich abplagen wie es wollte. Es wurde nicht klug aus dem Geheimnis dieser Nacht. Es fand auch des Rätsels Lösung nicht, als es gegen Morgen einschlief.

Doch träumte es, die ganze Erde küsse seinen Mund. Als die Erde damit fertig war, machte ihm sogar der Vollmond am Himmel sein Kompliment. Er verbeugte sich großartig und tief, neigte sich leise herunter und spitzte die Lippen. Aber diese waren dick, wie der Kachelofen zu Hause in der Stube bei der Mutter. Der Kopf war groß wie ein Berg, das Grütli bekam Angst vor solcher großmächtiger Liebe dieses Ungetüms. Es wollte schreien.

Da klopfte es im selbsten Augenblick an die Tür. Der Johann von gestern fragte, als wäre nichts gewesen in der Nacht, sehr respektvoll:



Dann zog jemand ganz sachte die Bettedecke weg.

die Helle eines Lichtes.

Und dann hörte es flüstern, in einer fremden Sprache. Zuletzt sagte einer, und das war der alte, weißhaarige Johann, den das Grütli an seiner Stimme erkannte:

«Yes, Sir!»

Dann zog jemand ganz sachte die Bettedecke weg. Jetzt mußte der Tod kommen. Aber nur ganz wenig wurde die Decke weggezogen, nur soweit, daß das Gesicht frei lag und einige Handbreiten mehr. Dann war alles wieder still, schier eine ganze volle Ewigkeit. Und dann — dann. Der Atem wollte dem Grütli schier vergehen und das Herz zerspringen. Dann fühlte es aufs Mal den warmen Atem eines Menschen und im Augenblick darauf hauchte jemand einen Kuß auf Grütli's Mund. So fein, fast wie in zärtlicher Liebe geschah dies. Wäre der Schreck nicht gewesen, wer weiß, das Grütli hätte wieder zurückgeküßt. Natürlich nur vor lauter Dankbarkeit, weil es noch lebte und auch weil das Küssen sowieso schon anregend wirkt. So aber hielt es wacker Stand. Es drückte die Augen zu und schlief, schlief und schlief noch einmal. Und wußte mit einem Worte von allem nichts. Dennoch hörte es, wie die Schritte wieder leise vom Bett weggingen, der Tür zu. Der Lichtschein durch die geschlossenen Lieder wurde blasser und zuletzt dunkel. Nun erwartete das Grütli's Neugierde mit einem Mal, es zwinkerte ganz sachte zum linken Augenwinkel heraus. Ganz sachte tat es das. Es sah zwei Männerrieken, einer war der des alten Johann und der andere war die Hinterfront eines schlanken Herrn, mittelgroß mit schwarzen Haaren. Das war die ganze Entdeckung, die das Grütli in der Eile machte. Die Tür wurde zugeklippt und wieder von außen verschlossen. Aber das Grütli war immer noch am Leben. Dieses war sogar mit einem Mal ganz interessant geworden, durch die erwachte Neugier.

Die Gedanken von Grütli begannen nun einen wilden Reigen. Der Schorschli war vergessen und mit ihm alles Leid und Weh und Elend.

Noch viel Artigkeiten sagte er dem Mädchen. So nebenbei muß auch erwähnt werden, daß der kaffeebraune Herr viel schöner reden konnte als der Pfarrer in Grütli's Heimatsort. Die zarten Worte gingen dem Grütli sehr zu Herzen und es sah, welches Glück es verschert hatte. Darum begann es zu weinen und schüttelte den Kopf und sagte:

«Das könne nicht mehr sein, das sei zu spät.»

Nun wurde der braune Herr feurig, er wollte wissen, warum das nicht mehr sein könne, es müsse so sein, wie er wolle, er wolle es einfach, darum bitte er! Er sagte noch vieles, wie es schien mit einem Herzen, das voller Feuer und Flammen war, denn seine Worte sprudelten leidenschaftlich bewegt. Nun erzählte das Grütli alles, was ihm passiert war. Es beichtete sozusagen wie dem lieben Gott in eigener Person. Darum verschwieg es auch gar nichts. Zum Schluß sagte es noch einmal:

«Es ist nichts, ich geh eben ins Wasser, jetzt erst recht.»

Seine Worte wurden vom Schluchzen erstickt. Der braune Herr lief eilig zum Grütli hin und tröstete es: das wäre jetzt noch schöner, wenn so ein Liebes, Liebes Mädchen die Schmach büßen müßte, die ihm ein Lump, wie dieser Schorschli halteinfacheiner sei, antäte. Nein, erst recht könne es nun sein, jetzt erst recht, ja, wohl. / Als der erste Sturm veräuscht war, erwachte in dem Grütli wieder das Erbteil Evas, das die Frauen unbewußt zögern läßt, wenn im Beginn ein Strohfeder allzu heftig aufstammt. Diese Evas-töchter sagen erst dann ja, wenn ein dauerhaftes Feuer in beständiger Glut entbrannt ist. Das Grütli meinte darum, wenn sie beide sich bedenken würden. Dem Grütli kam die kaffeebraune Farbe noch zu fremd vor, dann war es obendrein noch ganz verstört und wußte nicht ein noch aus. Es ging alles so toll durcheinander wie in einem Narrenhaus. Der braune Herr entgegnete auf Grütli's Vorschlag:

«Gut, vierzehn Tage — aber es muß Ja gesagt werden. Oder — er sterbe und mit ihm das Grütli.»

Als dann die beiden soweit einig wurden, war er nett und ließ einspannen, kutscherte das Mädchen selbst in der großen Stadt herum.

Am vierzehnten Tage fragte der braune Herr wieder. Weil er die Zeit durch gar so nett gewesen war und überhaupt das Grütli sich an seine Farbe gewöhnt hatte und darin etwas Alltägliches wie das liebe Brot sah und auch wieder anfing, Freude an dem Leben zu bekommen, sagte es:

«Ja!»

Es hatte auch an seinem Beschützer Gefallen gefunden. Und wie das ist: wenn einem das Leben, das er gewirft wie ein altes Hemd, wieder gegeben wird, dann schlagen im Nu alle dünnen Reiser auf neue aus, die Blumen blühen und es ist Maïen im Menschenherzen.

So ging es dem Grütli, und es wurde eine glückliche junge Frau.

Aber dann kam noch ein kleines Nachspiel. Der Ehemann des Grütli zeigte seiner jungen Frau die Schufabrik, die ihm gehörte. Der Ehemann führte seine Gattin in einen Saal, worin viele Maschinen rasselten, dann rief er den Aufseher heran:

«Schorsch!»

Da gab's dem Grütli einen kleinen Stich ins Herz, aber nur ganz schnell, dann war's vorbei, ein gelinder Schreck war schuld daran gewesen. Der Schorschli stand vor seinem Brothern und dessen Frau. Er sperrte Maul und Augen auf und war ganz dumm. Der Herr sagte:

«Gelt, Grütli, der Schorsch und du, ihr zwei seid aus einem Ort?»

«Ja,» sagte das Grütli gelassen und drückte ihrem Ehemann verstoßen die Hand, «aber ich habe nie großes Interesse am Schorschli gehabt, denn er hat zu Haus nicht viel getaugt. Doch hoffe ich, wo er hier verheiratet ist, er hält sich jetzt besser.»

«Aber Grütli,» wollte der Schorschli sagen, «was ist denn das?»

Doch ehe er die Worte fand, gingen die Herrschaften von ihm weg und ließen ihn stehen. Er sah nur noch, wie der Herr seiner jungen Frau zunickte und ihr kosend mit der Hand, an der ein Ehering glänzte, über die Haare strich. Das Grütli schaute seinen Mann fragend an. Der aber sagte:

«Jetzt ist alles recht.»

(Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 3)

Das war ein Auflauf in Nieburg, als das Gritli mit seinem Mohren zum erstmalig dort ankam. Sie konnten's gar nicht fassen, die Leute im Ort. Die Mutter sagte da einmal zum Gritli: «Gelt, ich hab's gewußt, daß der Schorschli ein Strochli ist.»

«Und ich hab' gewußt, daß ich zum Glück komme durch ihn, gelt, Mutter!» Der Mohr aber baute in Nieburg ein schönes Haus. Dort wohnte er jedes Jahr mit seiner Frau Gritli, wenn sie die Mutter besuchten. Diese aber, so erzählen die Nieburger, ist jetzt nur noch Kuchen, wie die reichen Leute. Damit ist für Nieburg das Größte erreicht. Das Gritli und der Mohr leben glücklich und froh und bekommen sich immer lieber. Kinder haben sie auch, alle hellhäutig und schön. Der Schorschli aber durfte bei keinem einzigen Pate stehen, auch wenn er's hundertmal möchte. Denn er existiert nicht mehr für den Mohren und dessen Frau. Das ist seine Strafe.

• ENDE •

Die bunte Welt

Von der Lebensdauer der Lebewesen

Wir Menschen sind nur allzuleicht geneigt, die Lebensdauer anderer Lebewesen mit dem Maßstab unseres Lebens zu messen. Das ist

indessen ein Irrtum, der in unserer absoluten Betrachtungsweise ruht. So gibt es Lebewesen, die in 24 Stunden alle Stufen von der Jugend bis zum Greisenalter durchmachen, die also in dieser, nach unseren Begriffen «kurzen» Spanne Zeit ein Leben leben. Man denke an die Eintagsfliege. Wir betrachten ihr Leben als kurz, während die Eintagsfliege dieses Bewußtsein ohne Zweifel nicht haben wird, denn der Begriff Zeit ist für sie ein anderer als für uns. Im Lebensalter kommt das Pferd uns noch am nächsten, da es bis zu 60 Jahre alt werden kann; Löwen erreichen höchstens ein Alter von 30 Jahren und Rinder ein solches von 20. Daß es lebende Wesen gibt, die nach unseren Begriffen «kurz» werden können, ist bekannt. So erreicht die Schildkröte nicht selten ein Alter von 800 Jahren. Auch die Papageien werden «kurz». Humboldt berichtet von Aturenpapageien, die noch die Sprache verschollener Indianerstämme sprachen. Ichthysaurier und Anlatosaurier sollen selbst drei bis vier Jahrhunderte überdauern haben. Unter den Pflanzen gibt es jedoch Individuen, die auch diese Zeitspanne noch übertrumpfen. So steht in Mexiko bei Oaxaca eine Esche, die bereits das Alter von 5000 Jahren überschritten hat. — Und der Grund dieser verschiedenen Erscheinungen? Der bekannte Mediziner C. L. Schleich kommt zu der Vermutung, daß hier allgemeine Gesetze der Verwendbarkeit und des schnelleren oder langsamen Nachschubs der Nukleine, d. i. der Baustoffe der Natur, maßgebend sind. Dieser Nach-

schub, die Veränderungen, das Absterben des Baustoffes ist eben bei den verschiedenen Lebewesen verschieden, mit anderen Worten, die Er schöpbarkeit der Zellenerneuerung, der Rhythmus des Lebensbetriebes ist verschieden. Es ist nicht uninteressant, auch von dieser Seite zu der Erkenntnis zu gelangen, daß der Begriff «Zeit» ein variabler, relativer ist. Denn für die Schildkröte sind die 800 Jahre genau dasselbe wie für die Eintagsfliege ein Tag: Wachsen, Blühen, Gedeihen, Stillstand, Absinken und Zerfall — das Vorüberrollen dessen, was wir «Leben» nennen.

Wie man reich werden kann

Als Jenny Lind im Jahre 1850 dem Rufe und glänzenden Anerbietungen eines Barnums gefolgt und in Castle Garden zu New York ihr erstes Konzert auf amerikanischem Boden gab, hatte der genannte Meister der Reklamekunst die Neugier des Publikums zu einer so fieberhaften zu machen verstanden, daß die Eintrittskarten nicht einfach verkauft zu werden brauchten, sondern mit riesigem Erfolg an die Meistbietenden versteigert werden konnten.

Der erste Platz wurde für 225 Dollars einem Hutmacher namens Genin zugeschlagen, und dieser legte durch die Zahlung einer solchen Summe den Grundstein zu seinem Glück. Bekanntsein ist ja alles für einen Gewerbe- und Handeltreibenden. Indem Genin das erste Billet zum ersten Jenny Lind-Konzert erstand, er-

kaufte er sich damit zugleich dieses Wundermittel zum Erfolg. Sein Name war bald in aller Mund, seine Hütte wurden Mode und er erwarb sich ein großes Vermögen.

Ein enthälter Trick

Der amerikanische Zauberünstler Carlo Hertz hat soeben seine «Memoiren» veröffentlicht, aus denen folgendes Geschichtchen hervorgehoben zu werden verdient: Eines Abends führte Hertz in Louisville einen seiner Tricks aus, der darin bestand, daß er ein vorher gezeichnetes Geldstück durch eine Orange scheinbar hindurchpraktizierte. Der Künstler komplizierte das Spiel noch dadurch, daß er die Münze, einen Silberdollar, in die Tasche eines Knaben gelangen ließ, der im Parterre unter dem Publikum saß. Natürlich war der Junge ein «Helfershelfer», der den gebührend gezeichneten Silberdollar schon vorher in der Tasche hatte. Hertz ließ sich wie immer von einem Zuschauer einen Dollar geben, den er mit dem gleichen Zeichen versah wie den Dollar des Knaben. Er ließ nun den Dollar des Zuschauers in der Orange verschwinden. Dann rief er den Knaben auf die Bühne und sagte ihm, als er noch unterwegs war: «Der Dollar ist jetzt in deine Tasche gelangt, suche ihn». Aber der Knabe erlebichte und errötete abwechselnd, dann zog er verwirrt eine Handvoll Kleingeld hervor mit den Worten: «Es blieben mir nur diese Pfennige. Ich hatte Durst und habe eine Limonade getrunken.»

Die 100 Gramm-Tafel 60 Cts.
50 " " 30 "

CHOCMEL KOHLER

Diese mit nektarsüßem Blütenhonig getränkte, mit Vollmilch genährte und mit edlen Mandeln gewürzte Chocolate ist nicht nur ein sehr nahrhaftes, sondern auch ein ganz vortrefflich schmeckendes Genussmittel



Die Qualität entscheidet

Theodor Eichenberger & Cie. A.-G. Beiwil a. See

Verdauungsbeschwerden

mit ihren oft verhängnisvollen Folgen vermeiden Sie, wenn Sie sich an den regelmäßigen Genuß von Winklers Kraft-Essenz gewöhnen. Schon der erste Versuch wird Sie von der verblüffenden Wirkung dieses erprobten schweizerischen Produktes überzeugen!



Wollen Sie nicht einen Versuch machen mit

NUSSGOLD

Butterhaltiges Kochfett

Ueberall erhältlich

Heilung! Verboten!

verstümen etwas, wenn sie nicht das Buch von Dr. med. Faull «Die Frau» mit seinen 76 aufklärenden Abbildungen lesen. Der Inhalt klärt viele schwierige Fragen über Geschlecht, Ehelieb, Geschlechtstriebe, Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Säuglingspflege, Wechseljahre, Geschl., Krankheit usw. Preis Fr. 2.25 u. Porto. R. Oschmann, Kreuzlingen Nr. 701

HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant



Schönheit ist ein Versprechen des Glücks.

(STENDHAL).

Es ist mehr als ein Versprechen, es ist verführerische Wirklichkeit, wenn Sie

CRÈME HYGIS

verwenden, die dem Gesicht Glanz,

Anmut, Jugend verleiht.

CLERMONT & E. FOUET, Parfumeurs. — PARIS-GENÈVE

CANNES HOTEL BEAU SEJOUR

150 Zimmer, 80 Bäder / Höchster Komfort

Mäßige Preise / Schweizer Direktion

Rauchen Sie?

Dann vergessen Sie nicht, die schädlichen Nebenwirkungen des Nikotins auszugleichen durch ständigen Gebrauch von Trybol Zahnpaste und Trybol Kräuter-Mundwasser. Sie behalten dadurch gesunde und weiße Zähne und schützen Ihre Mundhöhle vor Erkrankungen.

Vorfänge
Jede Art. Jede Größe. Jede Farbe. Röhren, Vitragen, Brieftuben, Dringieren, Weiter...
HERMANN METTLER
Röschwilerstr. 10, Zürich

ENGLISCH IN 30 STUNDEN
geübtig sprechen lernt man nach interessanter u. leichtfaßlicher Methode durch briefliche FERNUNTERRICHT
Erfolg garantiert, 800 Referenz. Spezialschule für Englisch «Rapide» in Luzern 667
Prospekt gegen Rückporto.



Pelzwaren

Fachmännische Bedienung / Eigene Kürschnerei

Pelz-Spezialhaus

J. EGGI / ZÜRICH 4

Badenerstraße 49

SPORTHaus UTO

Bahnhofplatz